



**Fastenhirtenbrief  
von Erzbischof Stephan Burger  
zur österlichen Bußzeit 2015**

Es gilt das gesprochene Wort!

**„Meinen Bund schließe ich mit euch“ (vgl. Gen 9,9)**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Die Fastenzeit gibt uns nach den Tagen der Fastnacht, nach den Tagen ausgelassener Freude, Gelegenheit, unser Leben auf den Prüfstand zu stellen. Unser Blick richtet sich dabei auch auf eine Welt, die uns tagtäglich beeinflusst. Gutes wie Böses, Freuden wie Sorgen haben daran Anteil. Vieles strömt auf uns ein. So wird beispielsweise keiner sagen können, dass ihn in den vergangenen Wochen das grausame Geschehen in Paris nicht bewegt habe. Der Terror in den verschiedenen Regionen dieser Welt, das Leid unzähliger Menschen, die kriegerischen Auseinandersetzungen rufen uns ständig ins Bewusstsein: Diese unsere Welt ist eine verwundete, eine zerrissene, ja eine kranke Welt. Sie will geheilt und heil werden. Auch die Demonstrationen der vergangenen Wochen sind Ausdruck dieser Spannungen, in denen unsere Gesellschaft lebt, Spannungen zwischen Angst und Unsicherheit auf der einen Seite und Offenheit und Toleranz auf der anderen.

Diese Zerrissenheit in der Gesellschaft setzt sich auch fort in der Kirche und in unserem eigenen Leben: in den Herausforderungen in Ehe, Familie und Beruf, in den Reibereien mit Personen, die uns nicht unbedingt sympathisch sind. Und manchmal geht es soweit, dass es uns schwerfällt, uns selbst auszuhalten und unsere eigenen Fehler und Verhaltensweisen zu ertragen. Wie mit dieser Spannung umgehen?

Um nicht in ständiger Anspannung leben zu müssen, um weder davon zerrissen und zermürbt zu werden, noch um ständig von den unterschiedlichen Informationen und Meinungen hin- und hergetrieben zu werden, braucht es eine klare Orientierung und einen verlässlichen Halt. Für uns Christen ist diese Orientierung das Evangelium und unser Halt die Beziehung zu Jesus Christus. Hier finden wir Kraft für den Alltag wie auch die zentralen Impulse für unsere Entscheidungen.

Keine Frage ist es, den bedrängten und Hilfe suchenden Menschen, die als Flüchtlinge zu uns kommen, Unterstützung zu gewähren. Nicht nur das Alte Testament (vgl. Dtn 23,16f), auch das Neue macht uns eindringlich darauf aufmerksam, wenn Jesus als endzeitlicher Richter spricht: Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen! (vgl. Mt 25,35). Diese Zusage gilt allen, unabhängig der kulturellen und religiösen Herkunft.

Neben vielen gesellschaftspolitischen Herausforderungen, die uns die nächsten Jahre begleiten werden – wie etwa dem menschenwürdigen Umgang mit Kranken und Sterbenden oder unserem Einsatz für eine gerechte Gesellschaft – bleibt jedem Einzelnen von uns die ganz persönliche Auseinandersetzung mit meinem eigenen Lebensstil und meiner Beziehung zu Gott. Auch Jesus war diese persönliche Auseinandersetzung nicht fremd. Im Markusevangelium vom heutigen ersten Fastensonntag ist die Rede davon, dass der Geist Jesus in die Wüste geführt habe. In die Wüste zu gehen, heißt biblisch betrachtet nicht, sich einen Erlebnisurlaub zu leisten oder Entspannung zu suchen. Das Evangelium führt aus: Er lebte unter wilden Tieren und die Engel dienten ihm. Die Wüste gilt als lebensfeindlicher Ort. Sie ist todbringend und zugleich ein Ort der Gotteserfahrung, der absoluten Verwiesenheit auf Gott. Nicht umsonst haben Menschen in den ersten Jahrhunderten alles darangesetzt, Gott in der Wüste in einem asketischen und radikalen Lebensstil näher zu kommen. Beispielhaft stehen dafür Wüstenväter wie der hl. Antonius oder der hl. Paulus von Theben.

Vor der eigentlichen Gottesbegegnung stand bei ihnen und steht auch für uns heute die alles entscheidende Erkenntnis: Ich bin in allem ganz und gar auf Gott verwiesen. Er ist es, der mir meine Fähigkeiten und Fertigkeiten schenkt. Aus mir heraus vermag ich nichts. Das ist letztlich das entscheidende Umdenken, zu dem uns die Fastenzeit einlädt. Dieses Wissen, auf Gott verwiesen zu sein, schützt vor aller Überheblichkeit. Zugleich kann ich als Mensch meine Schwachheit, mein Versagen, meine Schuld erkennen. Mehr noch: Ich kann zu meinen Fehlern stehen und ich darf diese der barmherzigen Liebe Gottes anvertrauen. Die österliche Bußzeit ist uns als eine Zeit geschenkt, in der wir uns vom Geist Gottes im übertragenen Sinn in die Wüste führen lassen dürfen, um neu zu lernen und zu erfahren, was es heißt, auf Gott verwiesen zu sein, sich von ihm gehalten und getragen zu wissen – trotz unserer Verstrickung in das Böse, trotz des eigenen schuldhaften Versagens.

In seine verzeihende Liebe eingebunden zu sein, wird uns beispielsweise im Empfang des Bußsakramentes von Gott durch den Dienst des Priesters zugesagt. Dieses Sakrament verdichtet auf eigene Weise die Erfahrung der Selbsterkenntnis und der Gottesbegegnung. Es will eine Zäsur setzen, sich mit dem Bösen in der Welt und dem Versagen im eigenen Leben nicht abzufinden, sondern aufs Neue sich dagegen aufzulehnen, gegen die eigenen Schwächen anzugehen und sich von Gott dafür stärken zu lassen.

Mein eigenes Verhalten hat Auswirkungen auf das Miteinander. Schließlich soll Gottes Liebe in unserem Leben aufscheinen und seine Barmherzigkeit unser Reden und Handeln prägen – und nicht die eigene Täuschung von dem, was wir zuweilen unter Leben verstehen wollen. Um solche Täuschungen ganz konkret zu erkennen, kann uns in den kommenden Wochen die Ansprache von Papst Franziskus helfen, die er kurz vor Weihnachten an die Mitglieder der Römischen Kurie gerichtet hat. Darin benennt er 15 Krankheiten, die auch unser Leben mit Gott und unser Zusammenleben untereinander bedrohen: Krankheiten wie Rivalität und eigene Eitelkeit, wie Gerede und Getratsche über andere, wie die Krankheit der Gleichgültigkeit oder der Totengräbermine, die verlernt hat Freude und Hoffnung zu verbreiten, oder wie „geistliches Alzheimer“, das die Begegnung mit Gott im Alltag vergisst.

Liebe Schwestern, liebe Brüder! Lassen wir uns davon anregen und einladen. Das Bußsakrament als Zeichen göttlicher Wirklichkeit weist uns gleich dem Regenbogen darauf hin, dass Gott seinen Bund mit uns erneuert. Es liegt an uns, diesen Bund anzunehmen. Wir tun es, wenn wir mit dem Satz aus dem Evangelium ernst machen: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium (Mk 1,15).

Dazu segne Sie der dreifaltige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.

Freiburg im Breisgau, den 8. Februar 2015

Ihr + Stephan  
Erzbischof